

# Die Reformation in den Städten

*Bernd Moeller*

„450 Jahre Reformation in Baden und Kurpfalz“ – der Titel unserer Tagung ist ein bisschen anachronistisch. Denn eigentlich war ja im Jahr 1556, auf das er sich bezieht, die Reformation schon vorbei, und ein neues Zeitalter, das der Konfessionen und der Konfessionalisierung, war angebrochen. Nähme man unseren Titel für die ganze Wahrheit über Reformation und Protestantismus in Baden und Kurpfalz, dann wären das Länder ohne Reformation.

Nun, keiner der für den Titel Verantwortlichen wird „die ganze Wahrheit“ meinen. Das zeigt sich schon daran, dass man *mein* Thema in das Programm aufgenommen hat und damit – ich sage es gleich gerade heraus – einen Vorgang, der mit dem Jubiläum gar nichts zu tun hat, oder jedenfalls so gut wie nicht. Denn nicht nur die Reformation, sondern vollends die „Reformation in den *Städten*“ war 1556 vorbei, in Baden war sie sogar so gut wie tot, abgebrochen, untergegangen, und es führten gar keine deutlich aufweisbaren Linien von ihr her zu den Geschehnissen, deren Jubiläum wir begehen.

Das hat viele Gründe. Insbesondere hängt es mit dem, wie jeder weiß, umständlichen Verlauf der badisch-pfälzischen Geschichte im 16. Jahrhundert zusammen und noch mehr mit dem des frühen 19. Jahrhunderts, als das Gebilde, das dann Baden hieß, zusammengefügt wurde und ein historisch, aber auch geographisch gesehen so bunter und disparater Staat entstand, wie wir ihn kennen. Geht man von diesem Staatsgebilde aus, dann hat die Reformation gewissermaßen zweimal angesetzt, und hieraus folgte ein Protestantismus eigener Art, ein konfessionelles Mischgebilde, das freilich auch seinen eigenen Charme hatte und noch heute hat, wie ich als alter badischer Kandidat vielleicht sagen darf.

Meine Damen und Herren, ich möchte Sie mit diesen wilden Reden nicht erschrecken, sondern nur geltend machen, dass ich mir zu meinem Thema einen eigenen Weg bahnen muss und Jubiläen ihre Probleme haben (was man allerdings auch ohnedies weiß).

\*

„Die Reformation in den Städten“: Diese Überschrift erinnert den Kenner daran, dass wir in der Reformationsforschung heute ganz allgemein damit rechnen und davon ausgehen, dass einer der maßgeblichen Gründe für das Aufkommen und die Ausgestaltung der frühen Reformation die Existenz der Städte in Deutschland war. Die Städte stellten – so sagen wir heute – die Kommunikations-Strukturen

für das Bekanntwerden der reformatorischen Ideen bereit, boten aber auch die Mentalitäts-Voraussetzungen, in denen diese Ideen anziehend erscheinen und angeeignet werden konnten, und entwickelten die dynamischen Impulse, um dieser Aneignung politische Form zu geben, zumindest eine *erste* Form.

Wir sprechen von der *deutschen Stadtkultur* dieses Zeitalters und meinen damit sowohl politische als auch im engeren Sinn kulturelle Sachverhalte – die Städte als die Orte, in denen es die Schulen gab, die Bücher und die Buchdrucker, die Autoren und die Leser; die Orte, in denen Handel und Gewerbe beheimatet waren; die Orte eines bürgerlichen Selbstbewusstseins und spezifischen Gemeinschaftssinnes; die politischen Zentren, in denen fast überall in irgendeiner Form politische Selbstbestimmung gewährleistet war und das Zusammenleben gestaltet wurde, aber der Blick sich möglicherweise auch zur Reichs- und zur Außenpolitik hin weitete; die Städte als die Orte der altdeutschen Kunst, wo die Bilder produziert und vorrangig gezeigt wurden; die Städte als die Orte, in denen die Humanisten in der Regel lebten und in denen das, was man die „Öffentlichkeit“ der Zeit nennt, seinen Sitz hatte; schließlich die Städte als die Orte der großen Kirchen, möglicherweise mehrerer oder sogar vieler Kirchen, der kirchlichen Institute, vieler Klöster und des eigentümlichen Phänomens, dass die Geistlichen in der Mehrzahl und womöglich in der Vielzahl auftraten.

Noch allerlei weitere Merkmale des deutschen Städtewesens in diesem Zeitalter ließen sich aufzählen, die als Merkmale der Stadtkultur gelten können. Zumindest graduell unterschied sich Deutschland in seinem Städtewesen von den meisten anderen Ländern Europas, stellte aber gerade damit der frühen Reformation die wichtigsten Schauplätze und Handlungszentren bereit. Es ist dies ein Forschungsparadigma, das sich heute einer ziemlich allgemeinen Zustimmung erfreut. Man könnte es in dem Satz zusammenfassen: *Die deutsche Stadtkultur war der Mutterboden der frühen Reformation.*

Will man das nun freilich auf ein konkretes Land wie das, das wir Baden nennen, anwenden, dann tun sich Schwierigkeiten auf. Baden gehörte im ausgehenden Mittelalter und im 16. Jahrhundert nicht zu den ausgeprägten Städtelandschaften Deutschlands, nahm aber gleichwohl an der frühen Reformation Anteil. In den Gebieten am Hoch- und Oberrhein verdichtete sich schon in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts die reformerische Unruhe, und insbesondere hatte die reformatorische Seitenströmung des Bauernkriegs sozusagen badische Ursprünge, im Untertanengebiet des Klosters St. Blasien, in der Grafschaft Stühlingen und im Klettgau bereits 1524. Andererseits verhielten sich die beiden Bildungszentren, die es in dem Lande gab, die Universitätsstädte Freiburg und Heidelberg, so stattlich sie waren, beide den neuen Impulsen und Herausforderungen der Reformation gegenüber ziemlich abweisend – eine Haltung, die sie indessen mit fast allen anderen deutschen Universitäten teilten. Kann man von einer Stadtreformation in Baden überhaupt reden?

Geht man den Dingen nun allerdings etwas genauer auf den Grund, dann zeigt sich, dass doch auch hier nicht die Ausnahmen vorherrschten, sondern die aus dem übrigen Deutschland vertrauten Strukturen. Wie gesagt: Das Land rechts des Hoch- und Oberrheins war im frühen 16. Jahrhundert kein Städteland. Zwar fehlte es nicht an Orten mit Stadtrecht, aber in der Regel waren sie klein, Ackerbürger-

städte mit allenfalls regionalem Wirkungskreis<sup>1</sup>. Nur ganz am Rande lag die einzige Reichsstadt von Rang, die es gab, Konstanz, die zugleich die einzige Bischofsstadt war und das einzige große Kirchenzentrum im Lande. Überschritt man allerdings die (heutigen) Grenzen Badens nach Süden und Westen, überschritt man also den Rhein, dann taten sich sogleich zwei Landschaften auf, die man mit mehr Recht als Städteländer bezeichnen konnte, das Elsass und die Eidgenossenschaft, und zwei große Städte lagen nahe, die schon beinahe den Zuschnitt von Metropolen hatten, Basel und Straßburg, auch sie freie Städte *und* Bischofsstädte in einem, Basel dazu auch noch Sitz einer (weiteren) Universität. Und ging man nach Osten, über den Schwarzwald hinweg, dann kam mit Nieder- und Oberschwaben die seit der Stauferzeit überhaupt klassische Städtelandschaft Deutschlands in den Blick, das Land, in dem sich die Städte und zumal die freien Städte geradezu *drängten*.

Mit anderen Worten: Das badische Land, nicht selbst ein Städteland, war doch von solchen umgeben und umschlossen, und so dürfte sich die frühe Virulenz reformatorischer Ideen doch auch hier maßgeblich von der Dynamik herleiten lassen, die in diesem Zeitalter von den Städten ausging. In einigen der Städte aber, die es *gab*, konzentrierte sich die Reformation. Das gestellte Thema konfrontiert uns also mit einem bunten und etwas diffusen Bild, an dem ich jetzt im ersten Teil meines Vortrags entlanggehen und das ich etwas genauer beschreiben möchte.

\*

Zunächst erwähne ich nur eben die beiden kleinen Städte im badischen Norden – das eher entfernte *Wertheim* sowie das genau genommen gar nicht in Baden, sondern in Hessen liegende *Neckarsteinach* –, die die eigentümliche Gemeinsamkeit hatten, dass in ihnen die neue Lehre sehr früh, aber ganz auf Initiative ihrer adligen Stadtherren zur Wirkung kam.<sup>2</sup> Beide Herren – den Grafen Georg II. von Wertheim und den Ritter Hans III. Landschad von Steinach – wird man zu jenen frühen Lutheranhängern rechnen dürfen, die sich als Adressaten der Schrift an den Christlichen Adel von 1520 angesprochen sahen. Beide suchten, Luther folgend, in ihren Städten und überhaupt in ihren Untertanengebieten ein evangelisches Kirchenwesen einzurichten, und das gelang ihnen jeweils mit Hilfe der

- 
- 1 Vgl. Tom Scott, Die oberrheinischen Mittel- und Kleinstädte im 15. und 16. Jahrhundert zwischen Dominanz und Konkurrenz, in: Holger T. Gräf/Katrin Keller (Hgg.), Städtelandschaft, réseau urbain, urban network. Städte im regionalen Kontext in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2004, 47–64 (jetzt auch in englischer Sprache in der Aufsatzsammlung des Vf.s: Tom Scott, Town, Country, and Regions in Reformation Germany, Leiden/Boston 2005, 283–306).
  - 2 Hermann Ehmer, Recuperati Evangelii Defensor et Instaurator. Die reformatorischen Ordnungen und Mandate des Grafen Georg II. von Wertheim, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 42 (1980), 215–234; Ders., Johann Eberlin von Günzburg in Wertheim, in: Wertheimer Jahrbuch 1983, 55–71; Thomas Wehner, Wertheim, in: Anton Schindling/Walter Ziegler (Hgg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung, Bd. 4, Münster 1992, 214–232; Bernd Moeller/Karl Stackmann, Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation, Göttingen 1996, 127–136.

energischen und prominenten Reformatoren, die sie beriefen – Jakob Strauß, Johann Eberlin, Jakob Otter und andere –, in Neckarsteinach wenigstens für kurze Zeit. Es handelt sich hierbei um interessante Vorgänge; doch blieben sie vereinzelt, eher abgelegen und ohne beachtliches Echo in den Bürgerschaften. Als Reformationsstädte sind diese beiden Orte eher uncharakteristisch.

Das ist anders, wenn wir uns in den Süden des Landes wenden. Hier fällt zunächst die Gruppe von vier vorderösterreichischen Städten am Rhein oder nahe dabei auf, in denen zwischen 1521 und 1525 evangelisch gepredigt wurde und wo dem jeweils ein starkes Engagement der Stadtbewohner folgte – Waldshut, Rheinfelden, Neuenburg und Kenzingen im Breisgau. Auch da handelte es sich um kleine Orte, deren Einwohnerzahl sich eher nach Hunderten als nach Tausenden bemaß und denen sicherlich nur ein begrenzter Anteil an dem, was wir Stadtkultur genannt haben, zuzusprechen ist. Auch ist die Quellenlage zum Teil wenig günstig. Gleichwohl ist das reformatorische Profil der Geschehnisse jeweils deutlich erkennbar.

In allen diesen Fällen ging die Bewegung von den Kanzeln aus, jeweils läßt sich ein evangelischer Prediger als Initiator namhaft machen, so wie das auch im übrigen Deutschland fast überall die Regel war. In der kleinen Stadt *Neuenburg* im Breisgau gab es ein Franziskanerkloster, das als Hort der neuen Lehre schon seit 1521 in Erscheinung trat und von dessen Kanzel aus der Mönch Otho Binder etwa drei Jahre lang als Reformator wirkte.<sup>3</sup> Er hat nach seiner Vertreibung aus Neuenburg im Jahr 1525 über seine Predigten dort eine Flugschrift veröffentlicht, in der er sie in eindrucksvoller Weise zusammenfasste und der Gemeinde in Erinnerung rief. Das Büchlein erschien in Straßburg und gibt zu erkennen, dass diese der Reformation zugewandte Großstadt der Orientierungsort Binders war, der Ort, wo, wie er schreibt, das Wort Gottes „im schwanck get in seiner natürlichen art“.<sup>4</sup> Scharf setzt er in der Schrift seine aus dem Evangelium geschöpfte Predigt von den „menschen leren“ und „opinionen“ ab, die nach seinem Urteil die herkömmliche Kirche verbreitete, und er verfiht den Glauben an Christus allein als die Rettung der Menschen und das Fundament „vnser waren Christlichen kirchen / daruff sie steet vnd gebuwen ist – nit Bapst / Consilia / Vätter etc.“<sup>5</sup>

Auch für das Städtchen *Rheinfelden* bei Basel ist eine Periode evangelischer Predigt dokumentiert, die in diesem Fall allerdings nur einige Wochen im Sommer 1523 andauerte, an der aber „ein großer hauff“ der Einwohner „frölich“ teilgenommen haben soll.<sup>6</sup> Das liest man auch hier in einer nachträglich erschienenen Flugschrift des Predigers, des Franziskaners Johann Eberlin, die in Basel gedruckt wurde und ebenfalls zur Erinnerung der Gemeinde dienen sollte, als ein

3 Moeller/Stackmann, Predigt (wie Anm. 2), 26–31. Vgl. Hans-Wilhelm Rohde, Evangelische Bewegung und katholische Restauration im österreichischen Breisgau unter Ferdinand I. und Ferdinand II. (1521–1595), (Diss.) Freiburg/Br. 1957 (masch.), 50ff.; Manfred Krebs, Die Rechtfertigungsschriften der vorderösterreichischen Städte vom Jahre 1526, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGO) 93 (1941), 9–77, hier: 73–77.

4 Bei Moeller/Stackmann, Predigt (wie Anm. 2), 28.

5 Ebd., 31.

6 Ebd., 73.

„denck Spiegel eines Christenlichen läbens“, wie der Titel lautet.<sup>7</sup> Wieder wird scharf gegen Personen, Einrichtungen und Gebräuche der Kirche, ja den ganzen „gots dienst der tempel knächt“, polemisiert und die evangelische Freiheit von Menschensatzungen propagiert. „Eygne wärck an christi stat [zu] setzen“, verwirft der Verfasser streng – „stand du still vnd bit got vmb gnod für dich vnd ander / also magst du fryd haben“, so schließt der Text.<sup>8</sup>

Im Fall dieser beiden kleinen Städte, Neuenburg und Rheinfelden, ist die evangelische Bewegung relativ rasch eingedämmt worden. Die vorderösterreichische Regierung begann im Frühjahr 1524 mit koordinierter Anstrengung, die beiden „Ketznester“ auszuräuchern, die Prediger zu verjagen, auch Predigthörer gefangenzusetzen. Allerdings scheint es reformatorische Anhängerschaft in verborgener Form an beiden Orten noch längere Zeit gegeben zu haben. 1527 wurde das Neuenburger Kloster geschlossen, weil es, wie es hieß, „der verfurischen lutherischen sekt [...] halber“ gänzlich heruntergekommen sei, und noch 1535 wurde ein als lutherisch geltender Pfarrer des Landes verwiesen.<sup>9</sup>

Die spektakulärsten reformatorischen Vorgänge in südbadischen Kleinstädten ereigneten sich in *Kenzingen* und in *Waldshut*. In dem breisgauischen Städtchen hatte von 1522–24 ein Freiburger Lizentiat der Theologie, Jakob Otter, das Amt des Pfarrers inne, der sich mit systematischer Sorgfalt um die geistliche Betreuung seiner Gemeinde bemühte. Zeugnis dafür ist in diesem Fall ein ganzes Buch, das er, ebenfalls nachträglich, in Straßburg drucken ließ, ein umfangreicher Kommentar zu dem Paulusbrief an Titus, der auf den 39 Predigten beruhte, die Otter über diesen – schmalen – biblischen Text in Kenzingen gehalten hatte.<sup>10</sup> Dass er seine evangelische Lehre ganz auf Gottes Wort gegründet hatte, suchte er mit diesem Buch nachzuweisen; dass es ihm um die heilsame Wahrheit gegangen war, die zum Glauben „vff Christo alleyn“ führt, wollte er damit unter Beweis stellen und im Gedächtnis „des armen heüfflyns zü Kentzingen“ befestigen.<sup>11</sup> Diese seine Hörer waren im Sommer 1524 in große Not geraten, als nicht weniger als 150 von ihnen den unter dem politischen Druck der österreichischen Regierung weichenden Pfarrer Otter aus der Stadt geleitet, diese aber bei ihrer Heimkehr verschlossen und von Truppen besetzt vorgefunden hatten. Dass sie sich daraufhin nach Straßburg wandten, wo man ihnen für mehrere Monate unter großem, auch publizistischem Aufsehen Asyl gewährte, war für die Erbitterung, mit der dieser Konflikt geführt wurde, bezeichnend, und dasselbe gilt für die alsbald folgende Hinrichtung des Stadtschreibers von Kenzingen auf der Asche der lutherischen Bibeln und Schriften, die die Gegner in der Stadt aufgefunden und verbrannt hatten.<sup>12</sup>

7 Ebd., 72–75. Vgl. Rohde, *Evangelische Bewegung* (wie Anm. 3), 68ff.; Christian Peters, Johann Eberlin von Günzburg, ca. 1465–1533, Gütersloh 1994, 185ff.

8 Moeller/Stackmann, *Predigt* (wie Anm. 2), 75.

9 Rohde, *Evangelische Bewegung* (wie Anm. 3), 72.

10 Moeller/Stackmann, *Predigt* (wie Anm. 2), 113–127.

11 Ebd., 114f.

12 Rohde, *Evangelische Bewegung* (wie Anm. 3), 53–56; Ralf Lusiardi, *Ackerbürgerstadt und Evangelium. Die evangelische Bewegung in der vorderösterreichischen Landstadt Kenzingen*, in: ZGO 141 (1993), 185–211.

In *Waldshut* ging es kaum weniger dramatisch zu. Die Stadt am Hochrhein ist in der Kirchengeschichte berühmt als Ort der ersten geschlossenen Täufergemeinde, die es gegeben hat.<sup>13</sup> Am Karsamstag 1525 wurden dort zunächst etwa 60 und an den folgenden Tagen weitere 300 Personen getauft – *horribile dictu* unter Zuhilfenahme eines Milchkübels –, nachdem ihr Pfarrer zu der Überzeugung gelangt war, dass die Kindertaufe verwerflich sei. Wie in Kenzingen war dieser Pfarrer, Balthasar Hubmaier, ein gelehrter Theologe, ein Schüler Johann Ecks und Doktor der Theologie von Ingolstadt.<sup>14</sup> In den Jahren zuvor war er Domprediger in Regensburg gewesen und dort geistlicher Vorkämpfer eines Judenpogroms und einer sich daran anschließenden riesigen Marienwallfahrt. Dieser bewegte und unruhige Mann fand in Waldshut zur reformatorischen Lehre und zur Kirchenkritik. Die Messe und zahlreiche kirchliche Riten wurden eingestellt, Bilder beseitigt, schließlich eiferte er für täuferische Visionen. Seine Gemeinde folgte ihm auf seinen Erkundungswegen, auch von der Erregung der Bauern in der Nachbarschaft, mit denen es befristet zu Allianzen kam, mitgerissen. Eine Zeitlang schien die ganze Stadt eine neue Identität zu gewinnen. Auch das hohe und kühne politische Ziel eines Übertritts in die Eidgenossenschaft rückte in greifbare Nähe. Im Dezember 1525 jedoch fand diese Ausnahmezeit ihr Ende. Waldshut sah sich nun gänzlich isoliert, eine Minderheit der Bürger begehrte gegen die täuferische Mehrheit auf und konspirierte mit der habsburgischen Regierung. Noch eben konnten Hubmaier sowie eine größere Anzahl evangelischer Bürger entweichen, bevor die Stadt, übrigens ohne Blutvergießen, von Truppen des Schwäbischen Bundes besetzt wurde. In der Folgezeit gingen ihr alle städtischen Privilegien und Freiheiten verloren, die Messe und das frühere Kirchenwesen wurden wiederhergestellt.

So endeten die Reformationsversuche in jeder dieser vier kleinen Städte ziemlich rasch und mehr oder weniger total. Obgleich die geschichtlichen Bedingungen an den einzelnen Orten unterschiedlich waren, dürfte doch der Hauptfaktor ihres Scheiterns überall die politische Ohnmacht gewesen sein, nachdem die habsburgische Obrigkeit sich für den entschlossenen Widerstand entschieden hatte, was sich nach der Bedrohung im Bauernkrieg noch verstärkte. Auf die Dauer waren – in Baden wie in ganz Deutschland – die religiös-kirchlichen Veränderungen, da sie als gesellschaftlicher Umsturz gedeutet wurden und es in gewisser Hinsicht ja auch waren, ohne reale Macht, die auf politischen Freiheitsrechten beruhte, nicht zu verwirklichen.

\*

- 
- 13 Johann Loserth, *Die Stadt Waldshut und die vorderösterreichische Regierung 1523–1526*, in: *Archiv für österreichische Geschichte* 77 (1891), 1–149; Tom Scott, *Reformation und Bauernkrieg in Waldshut und Umgebung: Eine Strukturanalyse*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* (ARG) 69 (1978), 82–102; 70 (1979), 140–169 (jetzt auch englisch in der oben Anm.1 genannten Aufsatzsammlung des Vf.s, 3–56).
- 14 Torsten Bergsten, Balthasar Hubmaier. Seine Stellung zu Reformation und Täuferum 1521–1528, Kassel 1961. Vgl. Gunnar Westin/Torsten Bergsten (Hgg.), *Balthasar Hubmaier, Schriften*, Gütersloh 1962. – Hubmaier war einer der Präsidenten der zweiten Zürcher Disputation Zwinglis im Oktober 1523.

Das bestätigt sich, wenn wir uns nun den *freien Städten* zuwenden, die sich in Baden, wenn auch in geringer Anzahl, gleichfalls fanden. Hier ist einerseits die kleine Reihe reichsunmittelbarer Kommunen zu nennen, die in Mittelbaden, an der Kinzig, liegen – Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach. Auch das waren Kleinstädte, jedoch im politischen Status der Reichsstadt, der sie zur Selbstbestimmung berechnete und in gewissem Maß auch befähigte. Das ihnen zustehende Recht der Teilnahme am Reichstag beispielsweise nahmen sie manchmal in Anspruch.<sup>15</sup> Allerdings ist auch ihre Geschichte im Reformationszeitalter wegen Quellenmangels nur sehr lückenhaft zu rekonstruieren. Zell, das im Reichstag den letzten Platz innehatte, ist historisch für uns in diesem Zeitalter überhaupt beinahe stumm,<sup>16</sup> und auch aus Offenburg ist kaum mehr bekannt, als dass es dort zeitweise lutherische Prediger gab.<sup>17</sup>

Das meiste und auch Eindrucksvollste wissen wir aus *Gengenbach*. Aus diesem Städtchen sind uns vor allem zwei Texte überliefert, die sich als Gemeinschaftswerke des evangelischen Rates und der evangelischen Prädikanten darstellen und für eine spätere Phase der Reformationsgeschichte als im Fall der Kleinstädte am Rhein die Existenz eines konsolidierten reformatorischen Kirchenwesens bezeugen.<sup>18</sup> Beide Texte – eine regelrechte Kirchenordnung aus dem Jahr 1538 sowie ein Katechismus von 1545<sup>19</sup> – verweisen darauf, dass in Gengenbach schon „seit etlichen Jahren“ das lautere Gotteswort gepredigt worden sei – worüber wir nahezu nichts wissen<sup>20</sup> –, sie lassen Kenntnis anderweitiger reformatorischer Ordnungen erkennen, aber auch eigenständige Konzepte des Gemeindeaufbaus, und sind ganz am Ideal des Zusammenwirkens von politischer und kirchlicher Obrigkeit ausgerichtet.

Nachhaltig ist der Gengenbacher Protestantismus von der Stadt Straßburg aus gefördert worden, aber auch durch den Inhaber der Landvogtei Ortenau, den Grafen Wilhelm von Fürstenberg.<sup>21</sup> Auffallend ist, dass sich Polemik gegen die herkömmliche Kirche in den reformatorischen Texten aus der Stadt kaum findet, wohl aber die Vision einer geistlich-sittlichen Erneuerung der ganzen Kommune im Zeichen der Reformation. Aus dem „herrlichen auffgang des Euangeliums vnnnd eeren gottes“ in Gengenbach wird folgen, dass „den Herren vil unruw ab dem hals komen und ain ghorsam volck“ entstehen wird, so heißt es im Zusammenhang der Kirchenordnung, „brüderliche trew vnd lieb, züchtig leben, gottes-

15 Georg Schmidt, *Der Städtetag in der Reichsverfassung*, Stuttgart 1984, 38f.

16 1537 ist einmal von evangelischer Predigt die Rede: vgl. Bläsi, *Reformation* (wie Anm. 18), 204.

17 Ernst Batzer, *Neues über die Reformation in der Landvogtei Ortenau sowie in den Städten Gengenbach und Offenburg*, in: *ZGO* 78 (1926), 63–83, hier: 73ff.

18 Vgl. Peter Bläsi, *Die Reformation in Gengenbach*, in: *Die Ortenau. Veröffentlichungen des historischen Vereins für Mittelbaden* 57 (1977), 196–227.

19 Ernst-Wilhelm Kohls, *Der evangelische Katechismus von Gengenbach aus dem Jahre 1545*, Heidelberg 1960; Ders., *Evangelische Bewegung und Kirchenordnung. Studien und Quellen zur Reformationsgeschichte der Reichsstadt Gengenbach*, Karlsruhe 1966.

20 Anscheinend hat der Leutpriester Konrad Knecht (Servitoris) sich 1525 der Reformation zugewandt: vgl. Bläsi, *Reformation* (wie Anm. 18), 205.

21 Werner Thoma, *Die Kirchenpolitik der Grafen von Fürstenberg im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1520–1660)*, Münster 1963, vor allem 24f.

forcht vnd alles guts“ sind zu erwarten – ein ganzer Katalog städtisch-bürgerlicher Tugenden.<sup>22</sup> Der Katechismus ist auf dem Titelblatt seiner Straßburger Druckausgabe mit dem Gengenbacher Stadtwappen geschmückt<sup>23</sup> – er ist der Stadt zugeeignet und gewissermaßen ihr Eigentum. Wie es scheint, war dies eine Reformation ohne konfessionelle Verhärtung, gewissermaßen ohne Schmalkaldischen Bund, dafür kommunal fest verortet. Politisch allerdings ruhte auch dieses Konzept auf schwachen Säulen. Seit 1547, seit dem Interim und etwa gleichzeitigem Herrscherwechsel in der Grafschaft Fürstenberg, verstummt für uns auch in Gengenbach die ohnehin spärliche evangelische Überlieferung nach etwa zwanzigjährigem Bestand mehr oder weniger abrupt und so gut wie ganz.<sup>24</sup> Offenbar ist damals, im Zeichen der Wende in der Reichspolitik, der alte Rivale der Stadt, die ebenfalls reichsunmittelbare Benediktinerabtei, die mit ihr innerhalb derselben Stadtmauer lag und über ein Drittel des Stadtgebiets gebot, kirchlich wieder übermächtig geworden.

Das andere badische Beispiel einer Reichsstadt-Reformation, dasjenige der Stadt *Konstanz*, ist bei weitem besser dokumentiert und erschlossen und viel bedeutsamer und folgenreicher, aber in mancher Hinsicht dennoch mit Gengenbach vergleichbar. Auch da findet sich, aber nun ganz profiliert, dieser Impuls zur inneren Neugestaltung der Stadtgesellschaft mit Hilfe des erneuerten Kirchenwesens. Unter dem Regiment des Rates, in einer dichten Gesinnungs- und Handlungsgemeinschaft mit den geistlichen Amtsträgern, wurde es begründet und aufgebaut und war auf das Ziel ausgerichtet, ein vollkommenes, Gott ganz gehorsames Gemeinwesen zu schaffen – „ain gantze, volle, satte reformation [...] aller ding in kirchischen und politischen sachen“, wie Ambrosius Blarer es gelegentlich formulierte.<sup>25</sup> Diese Gemeinsamkeit der Zielsetzungen bedingte dann auch die Ähnlichkeit der Schicksale dieser beiden reichsstädtischen Reformationen. Wie der Gengenbacher, so brach auch der Konstanzer Protestantismus 1548, im Zeichen des Interims, zusammen, weil er für Ermäßigungen der strengen Observanz und für Kompromisse nicht eingerichtet war. Bis zum äußersten wehrte sich die Stadt gegen die Zumutung, das kaiserliche Religionsgesetz zu akzeptieren, verfiel der Reichsacht und wurde schließlich von österreichischen Truppen besetzt und der habsburgischen Landeshoheit unterstellt. Zugleich mit seinem Protestantismus verlor Konstanz seine Reichsfreiheit.<sup>26</sup>

In gewissem Maß sprengt das Beispiel von Konstanz den Rahmen dieses Überblicks.<sup>27</sup> Hier gab es nun wirklich Stadtkultur in dem vorhin umschriebenen

22 Kohls, *Bewegung* (wie Anm. 19), 46.

23 Abb. im Katalog der Ausstellung *Luther und die Reformation am Oberrhein*, hrsg. von der Badischen Landesbibliothek, Karlsruhe 1983, 201.

24 Neben Bläsi, *Reformation* (wie Anm. 18) und Thoma, *Kirchenpolitik* (wie Anm. 21) vgl. Karl-Heinrich Frhr. Roth von Schreckenstein, *Die Einführung des Interims im Kinzigthale*, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 2 (1866), 1–45.

25 Schiess, *Briefwechsel* (wie Anm. 27), Bd. 2, 220 (Nr. 1049).

26 Wolfgang Zimmermann, *Rekatholisierung, Konfessionalisierung und Ratsregiment. Der Prozess des politischen und religiösen Wandels in der österreichischen Stadt Konstanz 1548–1637*, Sigmaringen 1994.

27 Bernd Moeller, *Johannes Zwick und die Reformation in Konstanz*, Gütersloh 1961; Hans-Christoph Rublack, *Die Einführung der Reformation in Konstanz von den Anfängen bis zum*

Sinn. Auch fließen die Quellen reichlich, und die leitenden Personen sind uns aufgrund umfangreicher Briefwechsel und Erinnerungsbücher, Kirchenschriften und Amtstexte als Individuen wohlbekannt. Auch hatten sie, ob nun als Politiker oder als Kirchenleute, überlokalen Rang und überlokales Ansehen. Das hing auch mit der ganz ungewöhnlichen personellen Konstellation zusammen, die in Konstanz seit der Frühzeit der Reformation bestand: dass dort für die wichtigsten Ämter in der Stadt vier gebildete und ideal gesinnte junge Männer ähnlichen Alters aus dem Kreis der führenden Familien ohne viel Profilierungsnöte einfach zur Verfügung standen, die beiden untereinander nahe verwandten Brüderpaare Blarer und Zwick, Reformatoren der ersten Stunde, die in einem ganz erstaunlichen Maß die Stadtgesellschaft zu überzeugen und mit sich zu ziehen vermochten. Zusammen mit Gleichgesinnten im Rat und im Klerus verstanden sie es, der Bürgerschaft den Übertritt zur Reformation als ein kollektives Werk christlicher Gemeinschaft zu empfehlen und es in diesem Sinn zu gestalten, und leiteten damit in der Stadtgeschichte auch hier eine etwa zwanzigjährige Periode weitgehender und schöpferischer Harmonie ein. Vertraut und verträglich miteinander, wie sie waren, wohlhabend und daher unabhängig, humanistisch ausgebildet und daher von doktrinärer Enge verhältnismäßig frei, waren diese vier Reformatoren ganz erfüllt von der gemeinschaftlichen Anteilnahme am Schicksal ihrer Stadt und ebenso an dem der neuen Lehre, die sie zum Existenzgrund für sich selbst und für ihr Gemeinwesen erwählt hatten. So bestimmten sie die Richtung des Ganzen, die rigorose Strenge wie auch die Feinheit der kirchlichen und kommunalen Regelungen, setzten eigenständige, teils auch eigensinnige theologische Akzente, schufen die Texte der Ordnungen, Katechismen, Gebetbücher und nicht zuletzt das berühmte Gesangbuch, das Lieder enthielt, die sich bis heute lebendig erhalten haben – Johannes Zwicks schlichtes Morgenlied *All' Morgen ist ganz frisch und neu*, Ambrosius Blarers geradezu glutvollen Pfingstchoral *Jauchz', Erd' und Himmel, juble hell*, und andere.<sup>28</sup>

Innerhalb nicht nur der badischen, sondern überhaupt der deutschen Reformation hatte das evangelische Konstanz einen durchaus eigenen Stand. Dem entsprach die Ausstrahlung, die von hier ausging. Jederzeit dachte man in Konstanz über die eigenen Grenzen hinaus an das Ganze von Reich und Kirche, wirkte an der Reichspolitik mit und war an der Richtung, die die Geschichte der Reformation in ihrer Gesamtheit nahm, nicht unbeteiligt. Mit den führenden Reformatoren verkehrten die Konstanzer, wie man heute so sagt, „auf Augenhöhe“, und vor allem einer von ihnen, Ambrosius Blarer, hat in jahrelanger auswärtiger Tätigkeit den Protestantismus in ganz Südwestdeutschland, in Reichsstädten wie Ulm, Esslingen, Memmingen, Isny, Lindau sowie im Herzogtum Württemberg und

---

Abschluss 1531, Gütersloh/Karlsruhe 1971. Vgl. auch: Traugott Schiess (Hg.), Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer, Bd. 1–3, Freiburg/Br. 1908–1912; Alfred Vögeli (Hg.), Jörg Vögeli, Schriften zur Reformation in Konstanz 1519–1538, Bd. 1-2/2, Tübingen/Basel 1972–73.

28 Markus Jenny, Geschichte des deutschschweizerischen evangelischen Gesangbuches im 16. Jahrhundert, Basel 1962.

später noch einmal in Augsburg, grundlegend mitgestaltet.<sup>29</sup> Die Orte allerdings, zu denen hin die Konstanzer selbst sich kirchlich und politisch orientierten und wo sie ihre maßgeblichen Gesprächspartner fanden, lagen im Süden, in der Eidgenossenschaft (St. Gallen, Zürich, Basel), sowie im fernen Westen, in Straßburg. Dass sie zum badischen Land kaum Beziehungen hatten, hebe ich zum Überfluss – vielleicht auch zum Überdruß – noch einmal hervor.

\*

Soweit mein Überblick über „Die Reformation in den Städten“, der mit der Feststellung enden muss, dass nirgendwo im späteren Baden eine frühe Stadtreformation überlebt und über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus fortbestanden hat. So profiliert und vielgestaltig die Vorgänge an den einzelnen Orten, die ich skizziert habe, auch gewesen sein mögen – dauerhafter Bestand war ihnen (vielleicht mit der einen Ausnahme Wertheims) nirgends beschieden. Das hatte durchaus unterschiedliche Gründe, zu denen jedoch die politische Entschlossenheit und Übermacht Habsburgs und Vorderösterreichs fast in jedem Fall beitrugen. Dass das badische Land kein Städteland war, wurde von diesem kirchengeschichtlichen Befund bestätigt.

Überhaupt hat nur das reformatorische *Konstanz* in dieser Zeit überregionale Bedeutung erlangt. Diese Stadt allerdings hat zumindest an einer markanten Stelle, bei dem Zentralereignis des Reichstags von Augsburg 1530 und in dessen Gefolge, Entscheidungen sogar auf der Ebene des Reiches maßgeblich mitbestimmt – Konstanz gehörte zu den Unterzeichnern, ja zu den Mitautoren der *Confessio Tetrapolitana*, des neben der *Confessio Augustana* zweiten der Bekenntnisse, mit denen die protestierenden Reichsstände bei jenem Anlass ihre Sache vor Kaiser und Reich darstellten und rechtfertigten. Unter den Reichsständen aus dem badischen Raum war Konstanz damit der einzige, der an der Bekenntnisbildung von 1530 beteiligt war, der einzige also, der sich zu diesem Zeitpunkt vor der Öffentlichkeit des Reiches als evangelisch zu erkennen gab und definierte, was das sei. Hierüber möchte ich nun im zweiten Teil meines Vortrags noch einige Erwägungen anstellen und damit meinen Überblick wenigstens an einer Stelle noch etwas konkretisieren.

Ich nenne die Konstanzer Reformatoren „Mitautoren der *Confessio Tetrapolitana*“. Das will recht verstanden werden: Eigentlich war diese *Confessio*, dieses Vierstädtebekenntnis, ja bekanntlich kein Konstanzer, sondern ein Straßburger Text, von den Theologen Martin Bucer und Wolfgang Capito unter Mitwirkung des Politikers Jakob Sturm abgefasst.<sup>30</sup> Von einer Konstanzer Mitautorenschaft kann man in Wahrheit nur an einer einzigen Stelle sprechen, der indessen entscheidende Bedeutung zukam, nämlich im 18. Artikel, über das Abendmahl. Und

29 Bernd Moeller (Hg.), *Der Konstanzer Reformator Ambrosius Blarer 1492–1564*. Gedenkschrift zu seinem 400. Todestag, Konstanz/Stuttgart 1964.

30 Der Text in: Martin Bucers *Deutsche Schriften*, Bd. 3: *Confessio Tetrapolitana* und die *Schriften des Jahres 1531* (im Folgenden: BDS), Gütersloh/Paris 1969, 35–185.